



BARBARA METZGER



Das Haus in der Sullivan Street

Weltbild

Die junge, liebreizende Cristabel Swann hat eine harte Zeit nach dem frühen Tod ihrer Eltern hinter sich. Doch ihre schockierenden Erlebnisse in London setzen allem die Krone auf. Zu ihrem Entsetzen muss sie erkennen, dass in dem geerbten Haus ein Bordell betrieben wird – sogar ihr hat der smarte Lord Winstoke einen unsittlichen Antrag gemacht. Kurzerhand wirft sie alle sogenannten „Damen“ hinaus und wandelt das Haus, mit Hilfe treuer Dienstboten, in eine vornehme Pension um. Obwohl sie bis zur Erschöpfung arbeitet, geht ihr Lord Winstoke nicht aus dem Kopf – wider Willen hat sie sich in den charmanten Gentleman verliebt. Zu Cristabels grenzenloser Überraschung steht er eines Tages tatsächlich vor ihrer Tür: Ganz offensichtlich konnte auch er sie nicht vergessen...

Barbara Metzger

Das Haus in der Sullivan Street

Roman

Aus dem englischen von Roy Gottwald

Weltbild

Die englische Originalausgabe erschien 1989 unter dem Titel Cupboard Kisses bei Signet Books, New York.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Copyright der Originalausgabe © 1989 by Barbara Metzger

Genehmigte Lizenzausgabe © 2014 by Verlagsgruppe Weltbild GmbH, Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Published by arrangement with Barbara Metzger

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

© der deutschen Übersetzung Harlequin Enterprises GmbH, Hamburg, 2002

Übersetzung: Roy Gottwald, (CUPBOARD KISSES)

Covergestaltung: Atelier Seidel – Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © RomanceNovelCovers

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95569-346-6

1. KAPITEL

„Es ist zwei Uhr nachts, Kenley! Du bist nicht mehr in der Verfassung, bis morgens durchzumachen! Lass uns nach Haus fahren.“

„Du irrst dich, Perry. Genau dort will ich nicht hin! Ich will viel lieber noch in einen anderen Club.“

Die beiden Herren standen vor Brook's, einem der exklusivsten Clubs der Stadt. Der kleinere der beiden schaute die St. James's Street hinauf und hinunter, die von in regelmäßigen Abständen aufgestellten Gaslaternen schwach erhellt war.

„Du warst schon in allen respektablen Clubs! Wo willst du noch etwas trinken?“

„Natürlich in einem verrufeneren Etablissement! Du bist der Experte für London, Perry, der richtige Platzhirsch. Also schlag etwas vor.“

„Hazlip ist nur einige Häuserblocks von hier entfernt“, antwortete Perry, da ihm klar war, dass es keinen Sinn hatte, noch weitere Einwände zu erheben. „Soll ich meine Kutsche kommen lassen?“

„Wozu, wenn Hazlip nicht weit weg ist? Nein, bemühe dich nicht. Seit wann bist du in die Rolle eines Kindermädchens geschlüpft?“

„Seit du vergessen hast, den Kopf einzuziehen, Kenley. Verdammt! Du wurdest verwundet, bist fast ertrunken und warst auf einem französischen Kriegsschiff eingekerkert, bis du fast an der Kopfverletzung gestorben bist. Und jetzt ...“

„Und jetzt will ich mich amüsieren“, unterbrach Kenley Chase, Viscount Winstoke, ehemals Captain auf Seiner Majestät Kriegsschiff „Invicta“, das nunmehr auf dem Grund des Meers lag. „Ich versichere dir, dass ich nicht vorhabe, mich vollkommen gehen zu lassen“, fügte er hinzu und wies auf seine Stirn. Im matten Licht war der Rand der schwarzen Augenklappe kaum zu erkennen. „Frauen scheinen Narben von Wunden vorzuziehen, die man bei einem Duell erhalten hat. Und so brauche ich berauscheden Wein, gute Gesellschaft und die Möglichkeit, hohe Wetten abschließen zu können, und genau darauf lege ich es besonders heute Nacht an.“

Perry räusperte sich und war bemüht, die Sorge um den Freund, die diesem so unwillkommen war, nicht zu zeigen. Er war seit dem Studium in Eton mit ihm befreundet und mochte ihn, ganz gleich, wie sehr ihre Wege sich voneinander entfernt hatten. Er kaschierte seine Beunruhigung mit dem Hinweis, dass Kenley schon vor fast zwei Jahren bei Hazlip gewesen war.

„Da geht es natürlich nicht wie bei White's zu. Der Wein ist wässrig, und die Würfel sind nicht geeicht. Aber ich werde aufpassen und dich notfalls für die Nachhausefahrt in die Kutsche tragen.“

Der Captain legte den Arm um den schwächeren Mann und lachte verhalten. „Du, und wie viele Bedienstete, du kleiner Wicht?“ Freundschaftlich drückte er Perry die Schulter, während er mit ihm die fast verlassene Straße hinunterging.

Er hatte einen leicht schaukelnden Gang und bewegte sich mit abgespreizten Beinen, als müsse er das Gleichgewicht halten, eine Folge seiner beinahe fünfzehn auf See

verbrachten Jahre. Ansonsten hätten die beiden Freunde ganz normale Männer sein können, die auf der Suche nach nächtlichem Vergnügen waren. Erst als sie in den Lichtkreis des Leuchters im Foyer des Hazlip traten, konnte man die Unterschiede zwischen ihnen erkennen.

Perry Adler händigte seinen Carrick, der mindestens zehn Revers hatte, den Spazierstock, den hohen Hut und die Handschuhe einem Diener aus, lächelte nonchalant in die Runde und verteilte Nettigkeiten. Seine Garderobe war ganz nach der neuesten Mode. Er trug einen schwarzen Abendfrack, dazu eine Weste, ein schimmerndes weißes Krawattentuch und eine über dem etwas fülligen Bauch hängende Uhrkette. Sein sich lichtendes blondes Haar war im römischen Stil frisiert. Dank seines rundlichen Gesichts wirkte er mit zweiunddreißig Jahren immer noch recht jugendlich, besonders dann, wenn er lächelte. Lächelnd ließ er Mr. Hazlips überschwängliche Begrüßung über sich ergehen.

„Willkommen, willkommen, Mr. Adler. Wir haben Sie vermisst. Wie fühlen Sie sich an diesem herrlichen Abend? Es ist mir immer ein Vergnügen, die beiden Herren hier zu sehen. Sie sind nicht wie andere, die ihre Grenzen nicht kennen, ha, ha!“ Beunruhigt blickte der Besitzer auf den Rücken des hoch gewachsenen, dunkelhaarigen Begleiters von Mr. Adler, der sich umständlich bemühte, seinen Carrick auszuziehen. Nicht noch ein betrunkenener, reizbarer feiner Pinkel! dachte er. Erleichtert aufseufzend erkannte er dann den Mann, der sich schließlich zu ihm umgedreht hatte.

„Nanu, Viscount Winstoke, nicht wahr? Was für eine angenehme Überraschung! Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, wie geehrt ich mich fühle, dass Sie mein Etablissement besuchen, und was für eine Freude, ja, was für eine große Freude, Sie lebend aus dem Krieg zurückgekehrt zu sehen. Und wir ... wir ... Willkommen, Mylord.“

Kenley neigte leicht den Kopf. Er war endlich seinen schlichten Mantel losgeworden und händigte dem Bediensteten die Handschuhe aus. Er trug keinen Hut und hatte keinen Spazierstock und auch kein Lächeln übrig für den schmeichlerischen Speichellecker. Er war in seine ihm lose um den Oberkörper hängende, mit goldenen Tressen verzierte Ausgehuniform gekleidet, die er jedoch mit seinen breiten Schultern gut ausfüllte. Er hatte dunkles, lockiges Haar, das nicht absichtlich zu einer modischen Windstoßfrisur gekämmt war, sondern ihm in natürlichem Fall in die Stirn fiel. Auf Grund seiner seemännischen Karriere hatte er ein verwittertes Gesicht, das jedoch nicht so sonnengebräunt war, wie man es nach den im Freien zugebrachten Jahren hätte erwarten können. Es war aschgrau und ließ ihn um Jahre älter wirken als Perry, obwohl er mit seinen einunddreißig Jahren jünger als der Freund war. Die Augenklappe war auch nicht von Vorteil, bedeckte aber wenigstens zum größten Teil die zackige, über die Stirn verlaufende rote Narbe. Er hatte graue Augen, und das, welches man sah, war blutunterlaufen. Er wandte Mr. Hazlip das Gesicht zu, und der Blick, den er ihm zuwarf, war kalt und glasig. Niemand, nicht einmal ein so habgieriger Schmeichler wie der Besitzer der Spielhölle, hätte sagen können, dass Kenley gut aussah.

„Oje!“ murmelte Kenley, während er mit dem Freund den Saal betrat.

„Ich habe dir gleich gesagt, dass dieser Salon nicht der beste der Stadt ist, Kenley“,

hielt Perry ihm vor, nahm vom Tablett eines vorbeigehenden Kellners zwei gefüllte Gläser und reichte eins dem Freund.

Kenley nippte am Wein und verzog das Gesicht.

„So schlecht ist der Wein doch nicht“, meinte Perry. „Aber wenn du lieber gehen möchtest?“

„Nein, da wir schon hier sind, können wir ebenso gut bleiben.“ Kenley atmete tief durch. „Was für ein Gestank nach kaltem Rauch, verschüttetem Wein, Schweiß und Moder. Jetzt weiß ich, dass ich wieder in England bin.“

„Humbug! Was erwartest du in einer solch heruntergekommenen Gegend wie Seven Dials? Veilchenduft?“ Perry wies durch den Raum. „Also, wonach steht dir der Sinn? Würfeln? Hazard? Der junge Torrington spielt Siebzehnvier. Aber es ist nicht ratsam, sich mit ihm einzulassen. Man sagt, der alte Earl habe sich plötzlich geweigert, seine Schuldscheine einzulösen. Wenn du mich fragst, ist es zu spät.“

Langsam schlenderte Kenley mit dem Freund durch den Saal. Perry nickte Bekannten zu und stellte ihn den Männern vor, die nicht ins Glücksspiel vertieft waren. Kenley legte ihm die Hand auf den Arm und hielt ihn auf. „Bilde ich mir das nur ein, Perry, oder hat der Geber beim Pharo angespitzte Zähne?“ Die Leute im Raum waren so auf ihre Betätigungen konzentriert, dass die leise Frage in der Stille wie Donnerhall geklungen hatte.

Ein älterer Mann, der am nächsten Tisch saß, schaute von seinem Blatt auf und erwiderte: „Das ist jetzt chic. Die jungen Schnösel lassen sich die Vorderzähne spitz feilen, vermutlich deshalb, weil sie dann wie die Kutscher durch die Zähne spucken können.“ Er lachte, als er den Captain sich schütteln sah. „Aber das ist nichts im Vergleich zu der Tatsache, dass viele glauben, sie könnten ein Gespann wie ein Kutscher lenken. Ach, übrigens, ich heiße Rampling. Möchten Sie einige Partien Whist spielen?“

Perry versuchte noch immer, den Pharospieler durch das Monokel zu erkennen. „Zum Teufel, mich dünkt, dass du mit einem Auge besser siehst, als ich das mit zwei Augen und meinem Monokel tue!“ Er setzte sich neben Mr. Rampling, der seinen Frackrock verkehrt herum angezogen hatte, um mehr Glück zu haben.

Da dies nicht von Erfolg gekrönt war, zog er das Kleidungsstück wieder richtig an, doch seine Pechsträhne hielt an. Schließlich warf er das letzte Blatt auf den Tisch. „Mir reicht es, Sir. Ich dachte, Sie würden nicht so aufmerksam spielen. Mein Fehler.“

Perry nahm sich ein neues Glas Wein vom Tablett eines Saaldieners und grinste den älteren Mann an. „Was? Die Augenklappe?“ fragte er scherzhaft. „Die ist nur dazu da, meinen Freund interessanter zu machen. Lassen Sie ihn eine Woche in der Stadt sein, und Sie werden sehen, dass alle jungen Gecken eine Augenklappe tragen.“

„Ich wette, die Augenklappen werden aus Satin und in zu den Westen der Herren passenden Farben sein.“

Perry war nicht dieser Meinung. „Ich wette darauf, dass sie schwarz sein werden. Das ist romantischer und sieht unheilvoller aus.“

In der Zwischenzeit hatte Kenley ungeduldig mit den Fingerspitzen auf den Tisch

getrommelt. Nun stand er auf und schlenderte davon, während die beiden anderen Herren die Einzelheiten einer Wette besprachen. Einer Wette über Augenklappen!

Am Pharotisch hielt ein alter Lüstling die Bank. Er rief dem Captain zu, dieser solle bei einem Spiel für richtige Männer sein Glück versuchen und nicht bei einem dieser Salonvergnügen, wo es nur um läppische Einsätze ging. Kenley erkannte in dem Mann, der ihn angesprochen hatte, Baron Harwood, einen leidenschaftlichen Spieler, der schon in Spielhöllen verkehrt hatte, bevor er selbst zur Marine gegangen war. Harwood hatte Tränensäcke, gelbliche Zähne, Flecke vom Essen auf seinen Sachen und trug das ölig pomadisierte Haar glatt an den Kopf gekämmt. Kenley wollte sich nicht an den Tisch setzen und erst recht nicht mit einem solch verrufenen Lebemann spielen. Leicht den Kopf schüttelnd lehnte er das Angebot ab.

„Was ist denn mit Ihnen los, Winstoke? Hm, knapp bei Kasse?“ fragte Lord Harwood spöttisch. „Verdammt, da ist der junge Grünschnabel voller Eifer in den Krieg gezogen, als Held zurückgekehrt und hat obendrein einen Titel und ein beträchtliches Vermögen geerbt! Als wenn ich mit so einem Glückspilz spielen wollte!“

Glückspilz? Wo er doch sein Schiff und vielleicht das Augenlicht verloren und den Titel nur geerbt hatte, weil sein geliebter Bruder gestorben war? Er würde dem elenden Heuchler schon zeigen, was es hieß, Glück zu haben.

„Es reicht, wenn Sie mich mit Captain ansprechen, Harwood, zumindest so lange, bis ich den Dienst quittiert habe“, erwiderte er in der Stille, die nach Lord Harwoods gelallten Äußerungen eingetreten war. Er biss die Zähne zusammen und setzte sich so weit wie möglich von dem Baron entfernt hin. Er ließ sich ein Getränk kommen und forderte ein frisches Kartenspiel an. Derweil er darauf wartete, sagte er: „Ich frage mich, wie erfreut Sie sein würden, hörten Sie Ihren Erben sich als einen Glückspilz bezeichnen.“

Lord Harwood lachte gackernd. „Von mir verlangt niemand die Einlösung von Schuldscheinen, mein Junge. In meinem Fall warten keine hoffnungsvollen Erben auf meinen Titel. Ich habe nur irgendwo eine verflixt altjüngferliche Schulmeisterin von Nichte. Mein Bruder wurde vor seinem Tod ein Frömmeler, so dass dieses verfluchte Weibsbild denkt, sie könne mir über meine Pflichten Moralpredigten halten. Ha! Kein Weiberrock sagt mir, wie ich mein Geld ausgeben soll. Spielen wir jetzt, Captain, oder heben Sie Ihr Geld für Ihre Enkel auf?“

Man begann zu spielen. Die einzigen Geräusche waren das Klatschen der Karten auf den Tisch und das Klimpern und Klirren der hingeworfenen und dann zu Stapeln aufgetürmten Münzen. Der Stapel des Barons wurde kleiner. Kenleys Stapel wurde größer. Die Getränke wurden vergessen, und die Gläser hinterließen nasse Flecke auf dem Tisch. Neue Kerzen wurden angezündet, während der schwarze Qualm der herunterbrennenden sich mit dem im Raum herrschenden Mief vermischte. Bald waren Lord Harwood und der Viscount die einzigen Männer, die noch spielten, und lockten Zuschauer von den anderen Tischen an.

Lord Harwood verlor eine weitere Runde, und danach hatte er keine Geldscheine, Münzen und Spielmarken mehr vor sich liegen. Perry, der hinter dem Stuhl des Freundes

stand, gab einen Seufzer der Erleichterung von sich. Gut! Jetzt konnte man nach Haus fahren. Alle Zuschauer wandten sich dem den Captain anstarrenden und seine Möglichkeiten überdenkenden Baron zu. Mit zitternder Hand drückte Kenley sich den Nasenrücken. Der Schweiß stand ihm auf der Stirn. Die Narbe über seinem Auge sah gerötet und entzündet aus.

„Würden Sie einen Schuldschein von mir akzeptieren? Ich versichere Ihnen, er ist gedeckt.“

Kenley schaute über die Schulter zu Perry, als wolle er sich bei ihm vergewissern, dass der Schuldschein tatsächlich eingelöst wurde. Mr. Rampling war jedoch derjenige, der den Blick auffing und zustimmend nickte. Perry stöhnte auf, als sein Freund Mr. Hazlip zurief, er möge Papier und Schreibzeug bringen, was dieser umgehend tat.

Lord Harwood warf dem Viscount einen letzten, abwägenden Blick zu, ehe er die Feder in die Tinte tauchte. „Der verdammte Kerl wird nicht mehr lange durchhalten“, nörgelte er, weil er meinte, die Konzentration des Captains werde bald erlahmen und das Glück ihn verlassen. Dann warf er den Schuldschein mitten auf den Tisch.

„Lange genug für dieses Spiel“, erwiderte Kenley. Die Bemerkung trieb dem älteren Mann die Zornesröte in das bereits vom Alkohol gerötete Gesicht. Die wenigen um den Tisch stehenden Männer, die möglicherweise daran gedacht hatten, sich am Spiel zu beteiligen, besannen sich eines Besseren, als sie den finsternen Ausdruck im Auge des Captains sahen. Mr. Hazlip hielt sich mit den Schreibutensilien in der Nähe auf.

Der Baron überlegte sich genau, welche Karte er abwarf. Kenley tastete nach seinem Taschentuch, um sich den Schweiß von der Stirn zu wischen, und warf dann eine anscheinend zufällig getroffene Auswahl von Karten auf den Tisch. Trotzdem gesellten sich nach und nach etliche weiße Blätter zu den vor ihm liegenden aufgestapelten Münzen. Derweil der Baron schrieb, ordnete Kenley die Stapel. Er machte einen aus Münzen und Spielmarken, einen aus Banknoten und einen aus des Barons Schuldscheinen, der ständig anwuchs.

Schließlich stand Kenley auf, um zu gehen, und hielt sich an der Stuhllehne fest. „Nimm das an dich, ja, alter Junge“, bat er Perry und zeigte auf seinen Gewinn.

„Noch eine Runde, Winstoke. Nur noch eine Partie!“ beschwor ihn der Baron. „Ich weiß, das Blatt wendet sich für mich. Sie können jetzt nicht gehen. Verdammt, Sie gewinnen dauernd.“

„Oh, doch, du kannst und du wirst gehen, Kenley!“ brauste Perry auf. Endlich hatte sein aufgetauter Ärger sich Bahn gebrochen. „Du hast den ganzen Abend hindurch gewonnen, und du wirst weiterhin gewinnen, solange dieser Verrückte noch etwas zu verlieren hat. Sieh dich an! Du kannst dich kaum noch auf den Beinen halten. Du kannst kaum noch die Karten halten! Verdammt noch mal, du solltest längst zu Haus und im Bett sein! Hast du die Operation morgen vergessen?“

Schwer setzte Kenley sich wieder auf den Stuhl. „Ich hab’s versucht, Perry. Bei Gott, ich hab’s versucht. Fast hätte ich sie vergessen. Ich brauche etwas zu trinken.“

Fast. Es war schwer zu vergessen, wenn einem der Kopf so wehtat und einem alles vor

den Augen verschwamm. Es war schwer zu vergessen, wenn die besten Ärzte, die die Admiralität aufreiben konnte, darin übereinstimmten, dass er sterben würde, wenn er sich nicht den Metallsplitter, der über seinem Auge eingedrungen war, operativ entfernen ließ. Gehirnfieber, hatten sie gesagt. Fäulnis, hatten sie gesagt. Natürlich hatten sie auch gesagt, dass er, falls er die Operation überlebte, danach auf beiden Augen blind sein könne. Er hatte wissen wollen, wie die Aussichten waren. Ein Arzt hatte nur den Kopf geschüttelt. Ein anderer hatte versucht, ihn zu beschwichtigen, dann geäußert, er solle sich den günstigsten Fall erhoffen, und schließlich mit der Faust so hart auf den Schreibtisch gedroschen, dass das Tintenfass in die Höhe gehüpft war.

„Du lieber Himmel, das ist kein Pferderennen“, hatte der wütende Arzt schließlich hinzugefügt. „Ohne Operation würden Sie es nicht einmal bis zur Startlinie schaffen. Mit der Operation werden Sie zumindest im Feld sein. Es tut mir Leid, mein Junge, aber das ganze Leben ist ein Glücksspiel.“

Der Kriegsheld wandte sich wieder an den betagten, zügellosen Edelmann. „Haben Sie noch etwas zu verlieren, Sir?“

„Meinen Londoner Besitz“, antwortete Lord Harwood und schrieb emsig. „Er ist sehr viel wert. Kein Erbe, kein fest vererbliches Eigentum. Er wird mir Glück bringen. Ich weiß, dass er mir Glück bringen wird.“

Er brachte ihm kein Glück.

Ungefähr eine Dreiviertelstunde später stand Lord Winstoke wieder auf. Er schaute über den Tisch hinweg den Baron an, der, während ihm der Speichel aus dem Mund rann, mit rotgeränderten, feuchten Augen leeren Blicks vor sich hinstarrte. „Bring mich nach Haus, Perry. Ich merke, dass das – der Qualm, der Gestank, die degenerierten Adligen – doch nicht mein letzter Eindruck von England sein soll.“

„Ich wünschte, ich wäre zuerst nach Haus gefahren und hätte meine Mutter gesehen.“ Die beiden Freunde waren endlich in Perrys Unterkunft im Hotel Albany, Kenleys vorübergehendem Quartier, eingetroffen.

„Staffordshire ist zu weit weg“, erwiderte Perry verständnisvoll. „Und zu dieser Jahreszeit, mitten in der Schneeschmelze, sind die Straßen in beklagenswertem Zustand. Du wirst bald dort hinfahren können.“

„Vielleicht, vielleicht“, murmelte Lord Winstoke.

Er und sein Freund saßen in alten Ledersesseln vor dem Kamin und warteten darauf, dass es Tag wurde. Kenley hielt ein Glas in der Hand. Perry hatte schon vor Stunden mit dem Trinken aufgehört, damit der kranke Freund sich nicht um ihn bemühen musste. Er begriff nicht, was Kenley wach und munter hielt, es sei denn, es waren dessen unangenehme Gedanken.

„Weißt du, wie viele Male ich schon dem Tod ins Auge gesehen habe?“ fragte Kenley. Er hatte mehr zu sich als zu Perry gesprochen, der nur „Hm“ äußerte. „Ich zöge lieber in Hunderte von Kämpfen“, fuhr er fort, „statt mich dieser ...“

„Keine Angst, du wirst früh genug wieder ein Schiff befehligen. Die Admiralität kommt ohne Helden, wie du einer bist, nicht aus.“

„Nein, ich habe beschlossen, den Dienst zu quittieren, so oder so.“ Kenley schnaubte. „Kannst du dir einen blinden Schiffskommandeur vorstellen? Falls andererseits jedoch die Dinge sich gut entwickeln sollten, werde ich den Platz meines Bruders in Staffordshire einnehmen müssen, auch wenn ich nicht viel übers Familienleben weiß. Es ist erstaunlich, wie launisch das Schicksal sein kann, nicht wahr? Mein Bruder war für das Landleben geboren. Er kannte jeden Winkel des Besitzes und alle Pächter. Ich schwöre, er kannte jedes Schwein beim Namen. Und er ist bei einem Segelunfall ertrunken, auf dem verdammten See!“

Perry griff über den Tisch, um das Glas nachzufüllen. Sein Blick fiel auf den Haufen Geld und die Banknoten des Baron Harwood, die verstreut darauf herumlagen.

„Alle meine ... hm ... Angelegenheiten sind in Ordnung, Perry, aber falls mir etwas ... Du weißt schon, was ich meine. Behalte das. Schick die Schuldscheine dem alten Stinktief zurück, aber behalte das Geld.“

„Verdammt, Kenley! Ich brauche dein Geld nicht!“

„Natürlich brauchst du es nicht, aber der alte Harwood würde es ohnehin nur verspielen. Veranstalte ein Fest. Ja, das würde mir gefallen. Ein lautes, rauschendes Fest mit Champagner und hübschen Mädchen.“ Kenley griff wieder nach der Karaffe. Nachdem er sich das Glas gefüllt hatte, holte er eine andere Flasche, die eine Nachbildung der „Invicta“ enthielt. „Zumindest muss ich diesen Tag nicht nüchtern überstehen“, sagte er. Das Glas entglitt seinen schlaffen Fingern und zerschellte am Boden. Das Buddelschiff blieb jedoch behütet auf seinem Schoß liegen.

Charles Swann, Baron Harwood, fuhr auch nach Haus. Er schloss sich mit seinen Büchern, Rechnungen und Bankauszügen in der Bibliothek ein. Dann befand er, den nächsten Tag nicht mehr erleben zu wollen, und jagte sich eine Kugel in den Kopf.

2. KAPITEL

Miss Meadow war überzeugt, sie müsse die jungen Damen in ihrem Mädchenpensionat mit all der Fürsorge und Rücksichtnahme behandeln, die sie deren Rang und zukünftiger gesellschaftlichen Stellung schuldig war. Leider glaubte sie auch daran, sie müsse dieselben Maßstäbe an die Lehrer ihrer berühmten Schule für höhere Töchter legen. An diesem Abend hatte sie zum Beispiel drei der Schülerinnen der Oberklasse zu Tee und Gebäck in ihren auch als Arbeitszimmer benutzten Salon gebeten, der dazu bestimmt war, sie an die vornehme Welt zu gewöhnen, zu der sie bald gehören würden. Daher saß Miss Cristabel Swann, die Musiklehrerin, sittsam vor Miss Meadows Büro auf einem harten Stuhl, der für solche Mädchen gedacht war, die darauf zu warten hatten, sich eine der Moralpredigten und didaktischen Lektionen der Schulleiterin anzuhören.

Eine der von Miss Meadows bevorzugten Moralpredigten drehte sich um Mäßigung. Ständig erinnerte sie ihre jungen Schülerinnen daran, kleine Schritte zu machen, kleine Bissen zu sich zu nehmen und nicht viel Gefühl zu zeigen. Ein wenig Temperament war akzeptabel, damit man nicht als schüchtern galt. Größere Gefühlsausbrüche wie lautes Lachen und Wutanfälle waren so inakzeptabel wie die Absicht, sich in der Öffentlichkeit die Strumpfbänder zu richten.

Mäßigung hieß also Miss Meadows Motto für ihre zukünftigen Gräfinnen und Herzoginnen. Weniger lautete das für ihr Personal. Weniger Zeit, weniger Geld, weniger Privatsphäre und noch viel weniger Temperament. Die Mädchen im Arbeitszimmer trugen Spitzenkragen an den schlichten Uniformen und bunte Bänder im Haar. Miss Swann war stets in Kleider aus braunem Bombassin gewandet und hatte das blonde Haar zu einem festen, unattraktiven Nackenknoten gekämmt. Sie saß mit sittsam auf dem Schoß gefalteten Händen da und hielt den Blick gesenkt, ganz die stille, gehorsame, farblose Frau.

Die jungen Damen der oberen Klassen, die bald, wie man annahm, nein, inständig hoffte, eine gute Partie machen würden, hatten Einzelzimmer. Die vom Glück begünstigten Erzieher teilten sich Räume. Die jüngeren, weniger bevorzugten von ihnen schliefen in mit Vorhängen abgeteilten Nischen in den Schlafräumen der kleineren Mädchen. Das war der Grund, weshalb Miss Swann, mit vierundzwanzig Jahren die jüngste Lehrerin des Mädchenpensionats, den kostbaren Brief in der Tasche bei sich hatte, damit die acht zwölfjährigen Mädchen, mit denen sie das Zimmer teilte, ihre Nase nicht in ihre persönlichen Angelegenheiten stecken konnten.

Diese Schule für höhere Töchter war kein Wohlfahrtsunternehmen, und daher gab es keine Stipendiatinnen. Teilte die plumpe Miss Meadow an die verzogenen Lieblinge der vornehmen Gesellschaft Tadel mit zwitschernder Stimme, die ihr den Spitznamen „Feldlerche“ eingetragen hatte, und quietschvergnügt Kopfnüsse aus, so wurde mit den Lehrern auf kalte, rüde Weise kurzer Prozess gemacht. Die freundliche, lächelnde Art der Schulleiterin verbarg einen Wesenszug, den Miss Swann sehr gut kannte. In Miss Meadows mopsigem Körper schlug ein Herz, das so kohlschwarz war, dass es das

Höllengehen sehr lange Zeit am Brennen gehalten hätte. Das war der Grund, weshalb sie sich noch straffer hinsetzte, ohne mit dem Rücken den Stuhl zu berühren, und nervös eine lose Locke in den Haarknoten stopfte, während zwei Mädchen kichernd und plappernd aus Miss Meadows Büro kamen. Nur eines der Mädchen nahm Miss Swann mit einem leichten Nicken zur Kenntnis, und das vermutlich auch nur, weil sie der Gegenstand einer weiteren von der Schulleiterin bevorzugten Erziehungsmethode war, nämlich der Anführung leuchtender respektive abstoßender Beispiele. Miss Meadow verwies ständig auf solche Beispiele, um ihren Schülerinnen die richtige Einstellung beizubringen. Die Schulabgängerin vom letzten Jahr, die sich in ihrer ersten Saison den Erben eines Herzogstitels geangelt hatte, galt als leuchtendes Beispiel für richtiges Benehmen. Im Gegensatz dazu stand die über eine gute Mitgift verfügende Debütantin, die, einige Jahre nach dem Schulabschluss, alle ihr von Miss Meadow anezogenen Wertvorstellungen und die Befehle ihrer Eltern missachtet und einen nicht standesgemäßen Mann geheiratet hatte. Der schlecht bezahlte Offizier hatte sie verlassen, nachdem ihr Geld verbraucht gewesen war. Die Geschichte wurde oft, wenn das Licht gelöscht war, kichernd und flüsternd ausgeschmückt und mit Einzelheiten versehen, die keine anständige junge Dame wissen durfte, aber trotzdem kannte.

Das Beispiel an diesem Abend war Miss Cristabel Swann, und zwar kein leuchtendes, sondern ein warnendes. Ihre Mutter hatte ... ein tiefer Atemzug von Miss Meadow ... nur einen Zweitgeborenen geheiratet. Jetzt erlebte die wohlerzogene Tochter aus gutem Haus eine schwere Zeit. Wie die meisten Erzieherinnen an Miss Meadows Schule für höhere Töchter hatte sie keine Zukunftsaussichten. Sie war vierundzwanzig Jahre alt und würde nie eine gute Partie machen. War das eine Situation, in der die Mädchen sich oder später ihre Töchter sehen wollten? Der Himmel verhüte es!

Das zweite aus dem Arbeitszimmer kommende Mädchen bedachte Miss Swann, während es ihr ausrichtete, sie könne jetzt zu Miss Meadow gehen, mit einem Blick, der Mitleid und die selbstbewusste Erkenntnis ausdrückten, dass es diesen Fehler nie begehen werde.

„Also, was gibt es?“ fragte die kleine, hinter dem Kirschenholzschreibtisch sitzende Miss Meadows mürrisch, als Cristabel eintrat. Sie forderte Miss Swann nicht zum Platznehmen auf und bot ihr auch keine Erfrischung an, obwohl der Teewagen in ihrer Reichweite stand.

Cristabel bemühte sich, nicht zu hoch über der sitzenden Schulleiterin aufzuragen, und hoffte, beim Anblick der in der Silberschale liegenden Mandeltörtchen möge ihr nicht der Magen knurren. „Ich habe vom Londoner Anwalt meines Onkels einen Brief bekommen“, antwortete sie. „Er ...“

Miss Meadow streckte die dickliche kleine Hand aus. Cristabel kam nicht auf den Gedanken, sich zu sträuben. Sie zog den Brief aus der Tasche und händigte ihn der Schulleiterin aus. Derweil Miss Meadows das zerknitterte, leicht verschmutzte Papier glättete, fuhr Cristabel trotz der Unterbrechung fort: „Der Anwalt schreibt, er möchte mich so schnell wie möglich in Bezug auf den Besitz meines Onkels sprechen.“

„Baron Harwood, hm“, murmelte Miss Meadow. „Es gibt keinen Erben. Daher fällt der festvererbliche Besitz an die Krone.“ Sie kannte ihren Debrett besser als die Bibel. Nein, der Adelskalender war ihre Bibel. Die Klatschkolumnen waren ihr Gebetbuch. „Ihr Onkel war ein Tunichtgut, ein Spieler. Es wird nichts übrig sein“, behauptete sie und hielt, um besser sehen oder dem Inhalt etwas für sie Vorteilhaftes entnehmen zu können, den Brief vor die Nase. Es stand jedoch nichts für sie Nützliches darin. Daher verlor sie das Interesse und gab ihn Miss Swann zurück. „Sehr bedauerlich!“

„Sehr bedauerlich!“ war eine ziemlich kalt wirkende Mitleidsbekundung für jemanden, dessen Onkel vor den Thron seines göttlichen Richters getreten war, um seine letzte, gerechte Strafe zu vernehmen. Cristabel war jedoch nicht sehr betrübt über das Ableben des Barons. Daher betrachtete sie die Äußerung als Kommentar zu dem Pech, das der verstorbene Onkel gehabt hatte. „Danke“, erwiderte sie. „Der Anwalt schreibt jedoch von einem Besitz.“

„Sie können sicher sein, dass es sich dabei um nichts von Wert handelt. Nein, wäre ein großes Vermögen vorhanden, hätte er sich bestimmt persönlich hier eingefunden. Gäbe es zumindest ein bescheidenes Erbe anzutreten, hätte er Ihnen eine Kutsche geschickt. Und wäre überhaupt irgendetwas vorhanden, hätte er Ihnen das Geld für die Postkutsche beigefügt. Das ist die Denkungsart von Advokaten. Nein, er will nur Ihre Erlaubnis haben, einen Teil des Familienplunders abstoßen zu können. Schreiben Sie ihm, er solle alles verkaufen und Ihnen eine Bankanweisung schicken.“

Cristabel zerknüllte den Brief mit ihren schmalen Fingern. „Vielleicht gibt es ein Porträt meines Vaters, das ich gern hätte, oder einen Gegenstand, den ich als Andenken behalten möchte.“

„Möchten Sie so etwas haben?“ Miss Meadow dachte nach. „Ja, ich nehme an, Sie möchten so etwas haben.“ Die Tatsache, dass sie solche rührseligen Regungen nicht schätzte, war deutlich ihrem Ton zu entnehmen gewesen. „In diesem Fall müssen Sie eine Liste der Gegenstände anfordern, die Sie dann durchsehen. Wirklich, Miss Swann! Auf diesen Einfall hätten Sie selbst kommen können. Meine Lehrer können doch nicht so hohlköpfig sein! So, und nun bin ich beschäftigt.“ Sie richtete die Knopfaugen auf die Mandelplätzchen. „War das alles?“

Cristabel feuchtete sich die Lippen an und holte tief Luft. „Ich ... ich dachte, ich könnte nach London fahren.“

Miss Meadow seufzte. Die Angelegenheit wurde ihr wirklich lästig. „In wenigen Monaten haben wir Sommerferien. Ich hatte gedacht, Sie könnten sich hier bei den Tagesschülern nützlich machen. Aber vielleicht könnten Sie eines der Mädchen in die Ferien nach Haus begleiten und dann auf der Rückreise einige Tage in London einschieben. Ich begreife jedoch nicht, warum jemand unbedingt in der Julihitze in der Stadt sein will. Gleichviel, das könnte Ihnen eine Lehre sein. Sie könnten Ihre Erfahrungen an Ihre Schülerinnen weitergeben. Ja, wir können darüber nachdenken.“ Miss Meadow nahm ein Blatt Papier vom Schreibtisch und begann zu lesen. Sie fürchte die Stirn, als müsse sie sich sehr konzentrieren.

Cristabel hatte schon einmal zu Weihnachten eine ihrer Lieblingsschülerinnen nach Haus begleitet und nicht vor, das nochmals zu tun. Sie war zum Bleiben aufgefordert und bei den Dienstboten einquartiert worden. Man hatte von ihr verlangt, etwas auf dem Klavier vorzuspielen, um die Hausgäste zu unterhalten. Sie hatte auch nicht die Absicht, den ganzen Sommer im Mädchenpensionat zu verbringen und den jungen Damen, deren Eltern im Juli oder August in Bath weilten, um der Sommerhitze in London zu entfliehen, Musikunterricht zu geben. Die Mädchen nahmen Anstoß am Unterricht im Sommer. Wenngleich sie niemanden hatte, den sie besuchen konnte, nahm sie Anstoß daran, dass die anderen Lehrkräfte die Erlaubnis hatten, während der langen Ferien zu ihren Familien zu fahren. Aber das alles hatte nichts mit ihrem heutigen Anliegen zu tun. Sie räusperte sich.

Miss Meadow hörte auf, so zu tun, als läse sie. „Ja, Miss Swann, ich werde über Ihre Bitte nachdenken.“ Sie blickte wieder auf das Papier. Dann schaute sie auf. „Gibt es noch etwas?“

„Ich dachte, ich könnte gleich nach London fahren. Das heißt, so schnell wie möglich. Miss Macklin könnte mich bei den jüngeren Schülerinnen vertreten. Die älteren Mädchen könnten in der Woche, die ich nicht hier sein würde, ihr Repertoire üben.“

Das Papier wurde auf den Schreibtisch geknallt. Cristabel zuckte zusammen. „Oh, denken Sie das? Wirklich? Denken Sie, Sie könnten einfach einige Tage Urlaub in London machen? Was für ein wunderlicher Einfall! So etwas hätte ich von einer der jüngeren Schülerinnen erwartet. Und wer soll Miss Macklin beim Gesangsunterricht vertreten? Der Zeichenlehrer oder vielleicht eine Spülmagd? Ich habe etwas anderes von Ihnen erwartet, Miss Swann. Mehr Loyalität mir und dem Institut gegenüber. Ihr Einfall ist eine absolute Unmöglichkeit. Ja, das ist ganz ausgeschlossen. Ich habe Ihnen gesagt, dass Sie dieses sinnlose Unterfangen im Sommer unternehmen können, auch wenn dadurch Schwierigkeiten für den Stundenplan entstehen. Ich glaube, das ist sehr großzügig von mir, nicht wahr?“

„Ja, Miss Meadow.“ Cristabel unterließ es zu äußern, die Schulleiterin selbst könne sich an der Erziehung ihrer Schülerinnen beteiligen. Sie sagte auch nicht, dass die Spülmagd wahrscheinlich den jungen Damen etwas Wichtigeres fürs Leben beibringen könne als nur, wie man eine Teetasse richtig hielt. Sie gab auch keinen Kommentar zu Miss Meadows Großzügigkeit ab, die nie so weit geführt hatte, sie an den Einnahmen zu beteiligen, die durch die übertrieben hohen Gebühren für die privaten Musikstunden im Sommer eingenommen wurden. Auf dem Weg zur Tür sagte sie lediglich: Ja, Miss Meadow.“

Die Schulleiterin schwieg, als Cristabel die Tür hinter sich schloss und floh. Sie lief nicht nach oben in ihr so genanntes Zimmer, wo die kleinen Satansbraten sie mit Fragen löchern würden, warum sie so aufgeregt und enttäuscht sei. Stattdessen schritt sie, sogar noch in ihrem Kummer voller Grazie, langsam den Korridor hinunter und ging zum Musikzimmer, wo sie ungestört sein würde. Gott wusste, dass keines der Mädchen je übte, ohne dazu aufgefordert zu sein.